

BUCHBESPRECHUNGEN

Spirituelles und Pastorales

Geist und Leben, Begründet als Zeitschrift für Ascese und Mystik. Registerband der Jahrgänge 31–60, 1958–1987. Hg. von Stephanie M. Fischbach, Paul Imhof, Würzburg, Echter 1989. 336 S., geb., DM 80,–.

Der neue Registerband umfaßt wieder 30 Jahre „Geist und Leben“. Mit Hilfe von Autoren-, Personen-, Sach- und Bibelstellenregister und dem Register der besprochenen Bücher, ist nun ein müheloser Zugang zu den Inhalten der in „Geist und Leben“ reflektierten Theologie und Spiritualität der Jahre 1958 bis 1987 möglich. Als interessantes Ergebnis der Arbeit muß die Feststellung der Herausgeber gewertet werden: „...daß sich das spirituelle Vokabular der Zeitschrift nicht nur im Vergleich zum ersten Registerband, sondern auch innerhalb der letzten dreißig Jahre erheblich gewandelt hat. Dieser Prozeß schlägt sich nieder in der Ablösung der einen Begrifflichkeit durch eine andere. Die zu registrierenden resp. im vorliegenden Band registrierten Jahrgänge fallen in eine Umbruchsphase von Theologie und Kirche, ausgelöst durch das Zweite Vatikanische Konzil. Es finden sich von daher altgediente Termini in Theologie, Kirche und Spiritualität neben solchen, die in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben.“ (8)

Ebenfalls als Reverenz auf die theologische und spirituelle Neuorientierung im Zuge des Konzils wollen die Herausgeber das neu hinzugekommene Bibelstellenregister gewertet wissen. Es entspricht nicht ganz einer konkordanzähnlichen Aufführung sämtlicher Bibelstellen, sondern bietet jene Stellen an, die eingehender bearbeitet wurden und wendet sich damit speziell an Prediger und Katecheten. So ist das Werk nicht nur ein hilfreiches Nachschlagewerk für Theoretiker und Praktiker, Wissenschaftler und Laien, sondern darüber hinaus ein Spiegel durchlebter und durchlittener Spiritualitätsgeschichte. *Anne Granda*

Haas, Alois Maria: Gottleiden – Gottlieben. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter. Frankfurt, Insel Verlag 1989, 522 S., geb., DM 78,–.

Die fünfzehn Aufsätze dieses Buches sind schon an anderem Ort erschienen, bilden aber eine geschlossene Einheit, die in die Welt der mittelalterlichen Mystik einführt. Zu ordnen sind sie um zwei Beiträge: a) „Was ist Mystik?“, worin der Germanist Haas mit breiter theologischer Kenntnis „Mystik“ definiert auf der von den Kirchenvätern stammenden Linie Hans Urs von Balthasars im Gegenüber zum „Mysterium“. Die daran anschließenden Aufsätze „Von der Eigenart christlicher Mystik: M. Eckhart als Maßstab“, und „Die deutsche Mystik im Spannungsbereich von Theologie und Spiritualität“, führen das Thema in gewohnter Meisterschaft und mit der bei Haas typischen überreichen Fülle von Belegen weiter. Der andere Beitrag b) ist „Meister Eckhart: Leben und Wirken“, eine brillante Darstellung des großen Thüringers. Hierzu gehören zwei gelehrte Aufsätze, die Eckharts Mystik mit östlichen Religionen, besonders dem Zen-Buddhismus, vergleichen: „Ich sehe bei ebenso vielen Strukturanalogien ebenso viele Gegensätze. (239) Neben einigen anderen Untersuchungen (Vita contemplativa und activa; Seinspekulation und Geschöpflichkeit bei Meister Eckhart) sind besonders wichtig der Beitrag über „Traum und Traumvision in der deutschen Mystik“, wo Haas sich mit psychologischer Literatur auseinandersetzt, und anschließend ein Beitrag über die Einstellung zum Leiden in der dt. Mystik, der am Dreigestirn: Eckhart, Tauler und Seuse (und an anderen) gute Unterschiede herausarbeitet. Dann wird der Bogen weitergeschlagen, rückwärts zu Eriugena, vorwärts zur Angelus Silesius. Bei der Bearbeitung des Verhältnisses Luthers zur mittelalterlichen Mystik kann Haas neue, überraschende Aspekte ins Spiel bringen. Der kurze Schlußaufsatz über mittelalterliche

Apokalyptik rückt wie alles andere eine große Zeit humaner Weltbewältigung ins rechte Licht.

Alle Aufsätze sind in der sorgfältigen (Anm. auf S. 331–484) und zurückhaltenden Arbeitsweise des Züricher Germanisten verfaßt. Das Plus zu den Erst-Erscheinungsorten sind das Namensregister und das vorzügliche Sachregister. Schon ein Blick in Letzteres zeigt, welch theologischer und spiritueller Reichtum in diesem Band zu suchen ist. Natürlich ist Haas keine leichte Erbauungslektüre. Aber wer sich die Mühe macht, sich hinein zu vertiefen, wird nur wenige moderne Bücher nennen können, die für die spirituelle Theologie so fruchtbar sind wie dieses.

Josef Sudbrack SJ

Wolz-Gottwald, Eckard: Meister Eckhart oder Der Weg zur Gottesgeburt im Menschen. Eine Hinführung. Gladenbach, Hinder & Deelmann Verlag o.J., 106 S., Pb., DM 18,–.

Der Verfasser (V.) stellt sich die Aufgabe, Meister Eckharts (M. E.) Lehre als Weisung für den Weg zur Gottesgeburt im Menschen zu verstehen und zu interpretieren. Zweifellos widmet er sich damit dem Zentralen der Theologie, der Unterweisung und der Predigt von M. E., auf die alles andere zustrebt oder in deren Kontext es zu würdigen ist. V. geht insofern sympathisch vor, als er das Eindringen eigener Ideologien auf ein Minimum reduziert hat (nämlich jenen unbewußten Anteil, den die eigene Ausbildung und die Fakultät, an der man arbeitet, bewirkt) und sich nicht dabei aufhält, Häresieverdacht aufzuwerfen und angestrengt auszuräumen. Insofern bringt er unter den katholischen Theologen, die sich in jüngerer Zeit zum Thema geäußert haben, eine besondere Eignung mit.

Die „Geburt des Sohnes im Vater“, und in dieser Geburt die Geburt eines jeden Geschöpfes (als in Gott bleibend, noch nicht „ausfließend“ – das wäre „Schöpfung“) gehört zum christlichen Glauben, so daß über sie theologisch oder mystisch zu reden ist. Da M. E. jedoch auch einen philosophischen und, in breiterem Sinn, religiösen Kontext hat, läßt sich natürlich auch die Frage aufwerfen, was diese Lehre „re-

ligiös“ bedeutet. V. setzt sie der Sache nach (in der Einleitung und im letzten Kapitel) mit „Bewußtseinsweiterung“ gleich. Von Yoga, Zen und anderen Formen der Meditation ging eine Regung aus, in der eigenen (christlichen) Tradition „nach Lehren und Praktiken der Bewußtseinsweiterung“ zu forschen. V. meint, in den Predigten und Traktaten von M. E. solche zu finden. M. E. habe „konkrete Anweisungen gegeben“, „um die Wachheit des Geistes zu erreichen“ (13).

Noch vor der Arbeit von Otto Langer, Mystische Erfahrung und spirituelle Theologie. Zu M. E.s Auseinandersetzung mit der Frauenfrömmigkeit seiner Zeit (München 1987) sieht V. den M. E. im Kontext der Beginnen und der Frauenklöster, deren spirituelle Betreuung die Aufgabe von M. E. nach seinem Pariser Magisterium (1314) wurde. Der biographische Interpretationsansatz von Kurt Ruh, Meister Eckhart. Theologe, Prediger, Mystiker (München 1985) lag V. bei Abfassung seines Manuskripts noch nicht vor. Dies war nach Dietmar Mieth ein „Paradigmenwechsel“. Die ihm vorliegende Literatur hat V. jedoch breit studiert und sich an ihr orientiert, besonders an Josef Koch, Mieth und Bernhard Welte, weniger an Alois M. Haas.

Die Darstellung der „Geschichte der Eckhart-Rezeption“ (22–29) ist besonders gelungen. Hier (29) und am Ende des kleinen Buchs (85) stellt V. sich und anderen Autoren die (Riesen-)Aufgabe: „Die schwierigste, aber beste Methode liegt darin, den ganzen Eckhart zur Interpretation heranzuziehen und gleichzeitig die Widersprüche, die sich dann notwendig ergeben, nicht auf die Unfähigkeit des Autors zurückzuführen, sondern als Antrieb zu weiterer Forschung anzusehen. Nur auf diese Weise ... ist es möglich, an die wahre Botschaft des Meisters heranzukommen.“ Naturgemäß erreicht V. dieses selbstgesteckte Ziel nicht in einer „Hinführung“ von gut 90 Seiten Text. Der Weg, den er beschreitet, ist vielmehr jener, aus den L(ateinischen) W(erken) und aus den D(eutschen) W(erken) eine Fülle von Einzelzitate zu bieten, die naturgemäß nicht einem Studium des Gesamtwerks entstammen können, und deren sachlicher Zusammenhang naturgemäß nicht unumstritten ist. So

werden die „Reden der Unterweisung“ im ganzen Text immer wieder stückweise zitiert (oft nur als D. W., V, 200 u. ä. belegt), aber es kommt nicht zusammenhängend zur Sprache, was dort über Abgeschiedenheit und Synonima, über die „Weise“, bei der jeder bleiben soll, und über den „Frieden über allem Frieden“, der als Signal für „In-Gott-Sein“ benannt wird, sich findet. Die wichtige Forderung von M. E. (die ihn mit Marguerite Porrete, Johannes vom Kreuz und dem alten chinesischen Chan verbindet), nämlich das „Zunichte-Werden seiner selbst“, wird kaum beachtet.

Ein konsequent durchgehaltenes theologisches Interesse zeichnet V. jedoch aus. Auch wenn V. den Terminus „mystisch“ abweist (er hält ihn wahrscheinlich für mißverständlich und belastet), ist mit „völlige Umwandlung...“, daß der Mensch die Wahrheit wird“ (32) und mit „Überstieg zur absoluten Sinnebene“ nur terminologisch aber nicht sachlich anderes gesagt. Das „Durchbrechen“ des Menschen zu Gott (ebenfalls eine mystische Vorstellung, gegen Mieths Erkenntnis – Interpretation) könnte stärker akzentuiert werden.

Bei der Darstellung der „Einheit mit Gott“ (39f.) vermeidet V. den Fehler von Mojsisch (Meister Eckhart, Hamburg 1983) die Rede des M. E. von Gott als *analogia proportionalitatis* (Verhältnissähnlichkeit) zu interpretieren, sondern stellt dar, daß M. E. – hierin ganz in der Thomas-Schule – die *analogia attributionis* (zugeteilte Ähnlichkeit) anwendet: Gottes Sein als wahres Sein – das Sein des Menschen dazu in größter Unähnlichkeit. Dem „reinen Nichts“ (des Menschen) schenkt Gott das Sein, wie die Sonne der Luft das Licht schenkt (39f.). Hier und bei der Darstellung der „Einheit“, für die gerade auch L. W. herangezogen werden, erweist sich V. als kompetent, ebenfalls bei der Darstellung der *creatio continua* einer zeitlosen Welt (57), in welcher sich die Einheit von Ruhe und Dynamik Gottes erweist. Hier wird auch die beachtliche Leistung des Japaners Shizuteru Ueda (1965) erwähnt, bei der M. E. „Unendlichkeitsmystik mit theistischem Unterbau“ feststellt (59).

Weniger einleuchtend behauptet V., man könne mit partieller Berechtigung von der „Gottesgeburt“ sagen, hier gäbe es ein „Zu-

nehmen“ (60 ff.). Wie V. selber richtig feststellt, handelt es sich ja nicht um ein „dies oder das“, sondern um ein ewiges (stets gegenwärtiges) Nun. Gott schenkt – wie M. E. immer wieder sagt – seine volle Gegenwart, sobald die Seele ganz leer/ledig ist. Er *muß* dies tun, wie M. E. lehrt. In Gott ist jede „Eindimensionalität“ überschritten, und dennoch gibt es nicht „viele“ Söhne: Jenseits der Zahlen ist nur *Eines* (50f.). Die Aussage: „Jeder Unterschied zwischen Gott und Mensch ist verschwunden“ (53), sollte jedoch nicht derart „absolut“ stehen bleiben. V. weiß ja um Unterschiede, die M. E. selbst aufweist.

Bei der Bestimmung des „Handeln(s) des Menschen in der Welt“ (64 ff.) leuchtet die Behauptung nicht ein, M. E. habe „eine negative Haltung zu allem Weltlichem und Kreatürlichem“ gehabt. Das ist in der „Abgeschiedenheit“ deshalb nicht enthalten, weil über das Zunichte-Werden und Durchbrechen der Seele kein Verschwinden, sondern eine Heimkehr der Seele und mit ihr aller Kreaturen zu Gott gelehrt wird.

Die Zurückweisung jedes Werkes (für das Gott dem Menschen etwas gäbe) kennt V., aber der Satz: „Sie (die Seele) soll das Eigene nicht mehr begehren, aber auch nicht weniger“, ist syntaktisch und deshalb auch semantisch unklar. Die Unterscheidung von „innerem und äußerem Handeln“ und von „Ruhe im Handeln“ (71 ff.) faßt die vielen richtigen Einsichten von V. nicht überzeugend zusammen. Wenn gesagt wird: „Liebe richtet sich auf die ganze Menschheit, auf die ganze Welt“ (69), so kommt weniger M. E. als das Grundkonzept politischer Theologie zur Sprache. Auch ist das „Süpplein“ für den Armen nicht etwas Eckhart-Spezifisches. Es ist jedoch spürbar, daß V. sich dem von anderen „entdeckten“ Aktionismus bei M. E. (Auslegung der Maria-Martha-Perikope: Martha hat den besseren Teil erwählt!) sich nicht anschließt. Was M. E. hier gelehrt hat, gehört im Kontext mit größerer Sorgfalt interpretiert, ohne daß man eigene Bevorzugung einbringt.

Problemstellungen und Lösungswege des V. beeindrucken. Daß zum Schluß der Versuch gemacht wird, bei M. E. eine Art „Diktatur“ zu finden (77 ff.), die den Men-

schen über eine Eigenleistung (sogar von „Kopfarbeit“ als Vorbereitung der Gottesgeburt ist die Rede) zur Gnade der Sohnschaft führt, wobei „größte Leichtigkeit als Brücke zwischen Übung und Gnade“ dient und gesagt wird, „Sammlung“ und „Gelassenheit“ seien gegenteilig (?), ist ein vorläufiger Versuch, der bei gründlicherem Studium des ganzen Eckhart (nach dem eigenen methodischen Prinzip) und bei Berücksichtigung des methodischen Postulats von K. Ruh, man solle ganze Predigten oder doch ganze Textstücke interpretieren, sich gewiß einstellen wird. Dann würde auch das Bild vom Schreibenlernen in dem schönen Kapitel „von Abgeschiedenheit“ in den „Reden der Unterweisung“ richtiger erfaßt und zugewiesen werden (vgl. 73; 80): Hier geht es darum, „alle Dinge göttlich“ zu nehmen, „inwendig“, als „vernünftiges, wirkliches Wissen“, nicht durch „Fliehen“ vor der Welt! Es handelt sich also nicht, wie V. meint, um „das Beispiel eines solchen Handelns“, nämlich: in der „Einheit von Statik und Dynamik“. Die Bilder von M. E. sind hier sehr einfach und werden (durch das von V. leider nicht zitierte Symbol des „hitzen Durstes“ und der „hitzen Liebe“) von M. E. drastisch dargestellt. Das Schreiben-Lernen wird uns dadurch nahegelegt. Man braucht es nicht als Kopfarbeit oder Eigenleistung sich vorzunehmen. V. hätte auch bemerken können, daß gerade in den „Reden der Unterweisung“ die Unterscheidung „naturhaft“ und „durch Gnade gegeben“ als unnütz bezeichnet wird.

Wichtig und richtig bleibt, daß V. bei M. E. eine aus einer dynamischen Gotteslehre (Gott als Wirkender) sich ergebende Betonung der gottmenschlichen Wirklichkeit bemerkt und – nicht ohne Leidenschaft – vorstellt. Dies ist als ein Versprechen zu vermehrter und sorgfältiger Lektüre des gesamten Werks und als Anregung für den Leser zu solcher Mühewaltung zu verstehen.

Günter Stachel

Gertrud die Große von Helfta: Gesandter der Göttlichen Liebe. (Legatus Divinae Pietatis). Ungekürzte Übersetzung mit einem Nachwort von Johanna Lanczkowski. (Sammlung Welt-

literatur. Reihe: Mittellateinische Literatur. Hg. von Walter Berschin). Heidelberg, Verlag Lambert Schneider 1989. 608 S., Ln., DM 78,-.

Nach dem schönen Bändchen „Erhebe dich, meine Seele“ ... war von Frau Lanczkowski eine gute Gertrud-Übersetzung zu erwarten. Doch die Enttäuschung ist groß. Schon die erste Seite (13) wimmelt von Fehlern. Der pathetische Anfang „Sie stand im Konvent“ ist ein Mißverständnis; denn gesagt ist nur: „Als sie mit dem Konvent zusammenstehend wartete ...“ „Von Februar bis April“ fehlt, da die Übersetzerin wohl nichts damit anzufangen weiß. Aus dem „getrieben, gezwungen durch den unwiderstehlichen Impuls des Heiligen Geistes“ wird „Zugriff des Heiligen Geistes wie ein Blitzschlag“. Das „bislang im Geheimen-gefühl“ und „jetzt schreiben“ ist falsch: Gertrud sagt, „was sie im inneren Zwiegespräch mit dem Geliebten spürte, schrieb sie“. Der betende Vokativ: „Der Abgrund rufe“ (invocet) wird zur Feststellung: „ruft“. Überhaupt muß man mittellaterliches Bibellatein nach dem Text (Vulgata) übersetzen, statt durch die Einheitsübersetzung zu ersetzen. Der Vergleich „tiefer als jedes Geheimnis“ spielt auf das augustinische „interior intimo meo“ an und bedeutet: „je tiefer in jedem Geheimnis“ – nach dem augustinischen „interior intimo meo“. (französisch gut: „une penetration que n'arrête aucun secret“). Der „cum“-Nebensatz wird zum Hauptsatz, ohne an die grammatikalische Verknüpfung zu erinnern. Das „ut credo“ bezieht sich auf den „Sturm“, den Gott erregte, um den „Turm der Eitelkeit“ zum Einfallen zu bringen, aber nicht als ein „fast“ auf den Turm. Dies alles schon auf der ersten Seite! Es ist nicht mehr Gertrud, die hier zu uns spricht. Die alte, auch fehlerhafte Übertragung von Weissbrodt (letzte Ausgabe 1979!) ist immer noch besser.

Auch in den Anmerkungen findet man Unfertiges: Bernhards Hohelied-Predigten werden zitiert als: „Sermo LXXX, n. 5. über das ‚Hohe Lied‘ (542), oder „Sermo super Cantica XXIV, n. 8 (560), oder „Cf. Lexikon ...“. Und gerade hier ist es die nicht erkannte, berühmte Stelle von „parva hora, rara mora“ (183). Dazu paßt, wenn

Lanczkowski (587) fragt: ob „die Worte des heiligsten Herzen Jesu“, die Gertrud in sich hört, nicht schon auf das „sola scriptura“ der Reformation hinweisen; wenn so was vorläge, dann zu den Schwärmern, die Luther mit „sola scriptura“ bekämpfte! Wer die Herz-Jesu-Verehrung mit Gertrud beginnen läßt, geht an der großen Forschung (verbunden mit Namen wie Kardinal Bea und Hugo Rahner) achtungslos vorbei. Schade, eine Chance ist vertan!

Josef Sudbrack SJ

Pedro de Leturia, Jesús Iturrioz, Rogelio García Mateo, Luis Fernández: Ignacio de Loyola en Castilla. Juventud – Formación – Espiritualidad. Valladolid, Caja de Ahorros Popular 1989. 302 S., kart., ca. Pts. 2000,-.

Mit diesem Band liegt eine neue Sammlung von überwiegend bereits in Zeitschriften erschienenen Artikeln über die Jugend des Heiligen Ignatius vor. Die historische Quellenlage erlaubt kaum neue Erkenntnisse über diese am schlechtesten erforschte Epoche seiner Vita. Dennoch ist bemerkenswert, daß Rogelio García Mateo in einer noch nicht veröffentlichten Studie eine Parallele zwischen der Regel des kastilischen Ehrenordens „Orden de la Banda“ und der ignatianischen Spiritualität nachweisen kann (Orígenes del „mas“ ignaciano. 115–127). Luis Fernández Martín, der beste Kenner der Jugendjahre des Heiligen, fügt der Stadtgeschichte Valladolids einige ignatianische Details hinzu und weist in einer weiteren kleineren Arbeit auf lokale marianische Traditionen Arévalos hin, die im Hinblick auf die Marienfrömmigkeit des Ordensgründers bedeutsam erscheinen (Estancias de Ignacio de Loyola en Valladolid. 279–284 und Devoción de Ignacio de Loyola a la Virgen de las Angustias. 285–287). Für künftige frühignatianische Studien, die wenigstens den kulturhistorischen Gesamtkontext weiter erhellen können, mögen zwei neue Elemente dieser Sammlung inspirierend wirken: die beiden genannten Autoren, die für den Band verantwortlich zeichnen, haben den Artikeln eine Chronologie der wichtigsten Ereignisse zwischen 1491 und 1527 beigelegt und außerdem eine Reihe von Holzschnit-

ten eingestreut, die besonders populären Büchern aus denselben Jahren entnommen sind. Als Einleitung ist ein Auszug aus dem bereits klassischen Buch von Pedro de Leturia „El Gentilhombre Iñigo de Loyola“ (Barcelona, 1949) vorangestellt. Der aus Manresa Band 53 übernommene Artikel von Jesús Iturrioz (Años juveniles de S. Ignacio en Arévalo (1506–1517). 45–71 entwickelt ansatzhaft die Bedeutung der Jugendjahre im Zusammenhang der ignatianischen Vita. Den Rahmen der Jugendjahre, für sich betrachtet, überschreitet ferner der Beitrag von Luis Fernández Martín über die Verbindung des Heiligen mit den „alumbrados“ in Kastilien (veröffentlicht in Hispania Sacra 34, 1986).

Bereits 1981 hatte die „Caja de Ahorros Popular de Valladolid“, die auch nun wieder als Herausgeberin fungiert, der Leserschaft einen wertvollen Band zur Jugend des Heiligen vorgelegt (Luis Fernández Martín: Los años juveniles de Iñigo de Loyola. Su formación en Castilla. Valladolid, 1981). Ergänzt durch die neue Artikelsammlung, steht damit ein frühignatianisches Kompendium zur Verfügung, das den gegenwärtigen Forschungsstand vollständig wiedergibt.

Georg Eickhoff

Quellen geistlichen Lebens, Bd. 3: Die Neuzeit. Hg. von Gisbert Greshake/Josef Weismayer. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1989, 360 S., Ln., DM 48,-.

Schon im Neuen Testament ist von einer „Wolke der Zeugen“ (Hebr 12, 1) die Rede, die uns im Glauben vorangegangen sind. Wer auf ihre Bekenntnisse und ihr Leben zurückschaut, wird in seinem eigenen Glauben bereichert und gestärkt. Offenbar in dieser Erwartung haben G. Greshake (Freiburg) und J. Weismayer (Wien) auch diese „Quellen geistlichen Lebens“ zusammengestellt. Es sind insgesamt drei Bände: I. Die Zeit der Väter, II. Das Mittelalter und III. Die Neuzeit.

Der hier vorliegende dritte Band wird den Leser von heute vermutlich noch mehr als die beiden vorausgehenden Bände interessieren, denn er bringt die geistlichen Gestalten und Bewegungen, die die Geschichte unseres neuzeitlichen Glaubens in

besonderer Weise mitbestimmt und mitgeprägt haben. Die Auswahl beginnt mit der Zeit der Reformation (Erasmus von Rotterdam, Martin Luther, Ignatius von Loyola) und der spanischen Mystik (Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz) und endet mit den Anfängen unseres Jahrhunderts (Leon Bloy, Charles de Foucauld, Elisabeth Catez, Charles Peguy, Leonhard Ragaz, Martin Buber). Neben „klassischen“ Texten berühmter Autoren finden sich auch solche – vor allem aus der französischen Spiritualität –, die hier zum ersten Mal übertragen wurden oder in unserem Sprachraum kaum bekannt sind. (Z. B. Olier, Callemant, Surin, Caussade). Insgesamt kommen 29 Persönlichkeiten zur Sprache.

Viele Freunde und Kollegen haben die Herausgeber bei der Zusammenstellung von geeigneten Texten für diese äußerst vielstichlige Epoche unterstützt. Ich habe den Eindruck, daß die Auswahl in der Tat charakteristisch und repräsentativ wurde. Die in der Einleitung herausgestellten Merkmale der Neuzeit (z. B. daß der Einzelne vor Gott in den Vordergrund tritt, daß sogar die kirchliche Vermittlung letztlich eine „Vermittlung zur Unmittelbarkeit“ des einzelnen vor Gott ist, daß die Mystik immer deutlicher die Form eines weltumgestaltenden Einsatzes annimmt, daß der Glaube schließlich bewußt die abgründige Erfahrung einer gottlosen Welt durchleidet) werden durch das vorliegende Textmaterial überzeugend konkretisiert und verifiziert. Die markanten historischen Einführungen zu den einzelnen Gestalten sowie die Kommentare und das Sach- und Bibelstellenregister machen das Ganze zu einem spannenden geistlichen Lesebuch.

Ich möchte noch hervorheben, daß der Leser in diesem Buch zahlreiche Anweisungen und Hilfen findet, gerade auch die abgründigen Erfahrungen mit Gott und seiner Kirche zu „verstehen“. Die Gefahr einer folgenlosen, selbstzufriedenen Verinnerlichung der Spiritualität, die die Neuzeit auf weite Strecken durchzieht, wird unüberhörbar kontrastiert: Gebet und Gottesliebe müssen sich in den Herausforderungen des Alltags (z. B. Newman, Ketteler, Kierkegaard) und der kirchlichen Gemeinschaft (z. B. Möhler, Berulle) bewähren. Auch Solidarität mit den Nichtglaubenden und

Zweifelnden gehört zur Heiligkeit (z. B. Therese von Lisieux). Insofern ist das Titelbild aus dem Deckenfresko von A. Pozzo in S. Ignazio (Rom) etwas einseitig: das Kreuz hat hier schon – entsprechend der triumphalistischen Grundstimmung des Barock – die Lichtgestalt der Herrlichkeit.

Zeichen und Hinweis dafür, daß die Neuzeit nicht bloß von westlicher Tradition geprägt ist, sind Textauszüge aus N. Gogol und M. Buber. Inzwischen ist unsere Zeit jedoch noch weiter vorangeschritten. Der ungeheure Ansturm von unterschiedlichen und oft entgegengesetzten Ideen, Bräuchen, Religionen und Lebensformen bereitet vielen Menschen von heute größte Not. Darf man hoffen, daß die Herausgeber der „Quellen geistlichen Lebens“ schon bald einen vierten Band konzipieren, der die Glaubenssorgen unserer aus den Fugen geratenen Welt noch zeitnäher anzusprechen versteht?

Franz-Josef Steinmetz SJ

Häring, Bernhard: Meine Erfahrung mit der Kirche. Einleitung und Fragen von Gianni Licheri. Freiburg, Herder 1989, 238 S., DM 28,-.

Mehr noch als Bühlmanns „Von der Kirche träumen. Ein Stück Apostelgeschichte des 20. Jahrhunderts“ (*1987) verdient der kritische und zugleich liebevolle Erfahrungsbericht mit der Kirchenbehörde des weltbekannten (diesmal übertreibt die Reklame nicht!), in Rom lehrenden Moraltheologen erhöhte Beachtung. Der 77jährige Redemptorist schildert in einem Interview sein Leben, legt aber den Akzent auf Jahre vom letzten Konzil bis heute. Das längste Kapitel – mit der Wiedergabe vieler Dokumente – heißt: „Lehrprozeß und andere Erfahrungen mit dem Heiligen Offizium“; darin schildert Häring den Verlauf des „Lehrverfahren“, das „die Kardinalsversammlung der Glaubenskongregation“ am 4. Juni 1975 mit Approbation Paul VI. einleitete und erst von Johannes Paul II. niedergeschlagen wurde. Das ganze Buch – besonders auch der Überblick über aktuelle Fragen (189–232) – dokumentiert die Schwierigkeiten unserer heutigen Kirche und gibt zugleich ein Beispiel des Umgangs mit ihnen. Im Prozeß ging es zur Hauptsache um die Stellungnahme Häring zu Ehe- und

Sexual-Fragen im Anschluß an die Enzyklika „*Humanae Vitae*“; damit verbunden Fragen des Lehramts und einer zeitgemäßen Moraltheologie. Deprimierend sind die Kälte und manchmal „lächerliche“ Dummheit (so muß man es nennen), wie die römische Behörde mit dem zeitweise schwerkranken Priester (Kehlkopfkrebs) umging.

Häring selbst aber legt nicht nur Seite für Seite ein glühendes Bekenntnis zur Kirche ab, sondern nimmt den jetzigen Papst, den er persönlich kennt und verehrt, in Schutz (vgl. 220 u.ö); er schrieb, als er über eine radikale Äußerung des Papstes vom 12. 11. 1988 „schockiert und zunächst sprachlos“ war, einen persönlichen Brief an ihn (225–231), der, wie Häring zeigt, Positives bewirkte.

Die spannende Lektüre wird einem etwas vergällt durch die ungenügende Lektorierung des Buches: falsche Angaben (1953 für „*Humani generis*“; Trutznachtigal Spees statt *Cautio Criminalis*); fremdsprachliche Zitate mal übersetzt und mal nicht; was mit „*Persona Humana*“ (147) gemeint ist, erfährt man erst später; usw. Das überaus wichtige Buch hätte es auch verdient, daß der Nicht-Theologe über Namen und Vorgänge, die nur dem Fachmann bekannt sind, in Anmerkungen oder anders informiert worden wäre – eine Arbeit des Verlags! Doch auch ohne das ist Härings mutiges und zugleich weises Buch ein Glaubens-Zeugnis, das wohl weit über die aktuelle Thematik seine Wirkung haben wird.

Josef Sudbrack SJ

Häring, Bernhard: Ausweglos? Zur Pastoral bei Scheidung und Wiederverheiratung. Ein Plädoyer. Freiburg, Herder Verlag 1989, 96 S., Pb., DM 14,80.

In dem schmaleren Büchlein zeigt Häring, daß seine pastorale Haltung theologisch tief fundiert ist. Es fragt, ob die Praxis der Kurie in Ehefragen, Empfängnisregelung und insbesondere gegenüber Geschiedenen, die sich wieder verheiratet haben – auf „Unmoral“ beruhe; „oder soll man von sündhaften Strukturen sprechen? Oder gilt ..., daß der katholische Priester ebenso wie der Bankbeamte Vertreter einer bürokratischen Kultur sei?“ (21) Die Grundfrage lautet: „Gesetz und Gnade oder

Gnade und Gesetz?“ Häring zeigt am Beispiel der „*Oikonomia*“, der Praxis der Ostkirche, daß ein ganz anderer Umgang, aus der Spiritualität und nicht aus dem Recht geboren, mit diesen, besonders den Scheidungs-Fragen im Raum des Glaubens möglich ist.

Aber dann gibt er auch gut überlegte Hinweise, wie im Raum der katholischen Kirche die Praxis sich ändern könnte. Zweierlei sei hervorgehoben: Ist es richtig, daß die kirchlichen Gerichte bei Scheidungsprozessen „tutoristisch“ vorangehen, also verlangen, daß die Ungültigkeit der Ehe von den Klägern „sicher“ bewiesen werden müsse? Das zweite ist das Prinzip der „Epikie“, mit dem die Moraltheologie Fälle beurteilt, bei denen einer „gegen den Wortlaut des Gesetzes, aber im Sinn des Gesetzgebers“ handelt. Darf der Priester, dürfen Eheleute nicht nach ehrlicher Gewissensprüfung auch bei solchen Fragen nach diesem Prinzip der Epikie handeln und wissen, daß Gott unendlich barmherzig ist? Häring wird nicht erwarten, daß jeder Theologe seinen Thesen zustimmt; aber mit Recht erwartet er, daß sie ernstgenommen und sachlich wie menschlich (!) geprüft werden.

Josef Sudbrack SJ

Gruber, Elmar R.: Sanfte Verschönerung oder sanfte Verblödung? Kontroversen um New Age. Freiburg, Herder 1989. 158 S., Pb., DM 12,90.

Man hat den Eindruck, einem kläglichem Abgesang beizuwohnen. Nach drei Taschenbüchern darüber, greift der Autor noch einmal die New-Age-Themen auf, bringt zuerst Kaskaden (meist sehr abstrakt) von New-Age-Analysen, -Behauptungen, -Prognosen, übt scharfe Kritik und versucht dann zu retten, was zu retten ist. Was bleibt also übrig? Die vage Hoffnungs-Sehnsucht, daß es besser werden muß, spricht „Bewußtseinswandel“, und als sicher eigentlich nur die langsame Aufhebung des Christentums und der anderen Religionen in das, „das ich ‚Transreligiosität‘ nennen möchte“. (136) Nicht zu vergessen ist, daß das katholische Herder-Haus dies verlegt. Der Autor ist nicht zu wechseln mit dem bekannten Münchner Theologen Elmar Gruber.

Josef Sudbrack SJ